

Vierter Advent, Mariensonntag, Verkündigungsgeschichte und mit ihr wunderbare Bilder, Malerei in Gold und Blau und Rot, der gefiederte Engel vor der zarten Jungfrau in kostbaren Gewändern, deren Faltenwurf schon anbetungswürdig ist. So malen wir es uns aus.

Aber wir sind stolz darauf, einen kritischen Geist zu haben. Wenn man sich den deshalb Bericht des Lukas mit einer gehörigen Portion Realitätssinn anhört, dann klingt das so:

Da ist ein unberührtes Mädchen, das auf eine Hochzeit mit einem Mann hofft, der einen guten Namen hat. Als sie allein zuhause ist, verschafft sich ein Mann Zugang zu ihrem Zimmer, der einen verstörenden Anblick geboten haben muss. Er trägt – nach der Beschreibung des Propheten Daniel - Leinenkleider und einen goldenen Gürtel, sein Leib war wie ein Topas, sein Gesicht wie ein Blitz, seine Augen wie Fackeln und seine Rede wie ein Sturm. Und Daniel, der nicht für Feigheit berühmt ist, immerhin hielt er in der Löwengrube durch, fiel, so steht es in unserer Bibel, als diese Figur vor ihm auftauchte, in Ohnmacht. Seine Männer, die ihn nicht sahen, sondern nur hörten, rannten in Angst und Schrecken davon.

Der steht jetzt vor Maria. Und die reißt sich zusammen und rechnet vermutlich mit allem. Sie wird sich ermahnt haben, klar zu denken – eine andere Chance hat sie nicht, wenn ein fremder Mann mit solcher physischen Mächtigkeit in ihren privaten Raum einbricht. Und er sagt oder braust, wer weiß:

„Sei gegrüßt, du Begnadete!“

Erstaunlicherweise erschreckt sie diese Anrede mehr als das Aussehen des Fremden. Was soll das? Ist sie, Maria, eine Begnadete? Wenn ja, worin besteht diese Gnade? Ist sie Gabe oder Geheimnis, ist sie Freude, wie es die griechische Wortwurzel nahelegen könnte oder überhaupt nichts Gutes? Wer begnadet ist, wird hervorgehoben und ausgesondert, kann nie mehr wie alle anderen sein, wird mit Erwartungen erdrückt und läuft Gefahr, in tiefste Einsamkeit zu fallen.

Malt ihr Mienenspeil ihre Sorge?

Denn der Engel sagt: **„Fürchte dich nicht, Maria! Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären.“**

Oh ja. Das ist die Gnade, die nur Frauen widerfahren kann. Ein zweischneidiges Schwert. Maria wird gebraucht, denn das Kind braucht eine Mutter. Ihr Leib wird gebraucht, vielleicht sogar benutzt und sich geliehen für ein fremdes Kind. Ist Maria

also die erste Leihmutter überhaupt? Eine, die sich fremdem Anspruch nicht entziehen kann, eine, über die verfügt wird?

Immerhin: es scheint ein kostbarer Erbe zu sein, den sie austragen soll. Das Kind eines mächtigen Vaters. Mag sein, dass sie das hört, vielleicht sogar ehrt.

Aber für sie und ihre Zukunft ist etwas anderes von zentraler Bedeutung: „**Wie soll das zugehen, da ich doch von keinem Manne weiß?**“

Eine klare Frage. Und der Fremde antwortet praktisch: „**Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten.**“

Ist das heiliger Nebel über dem Mysterium der Jungfrauengeburt?

Oder heißt das ganz technisch: Hier wird kein Kind der Liebe gezeugt.

Denn vielleicht wäre ein Kind der menschlichen Liebe dem Weg nicht gewachsen, der vor ihm liegt. Vielleicht könnte Maria ein Kind der Liebe nicht loslassen? Vielleicht kommt Gottes Liebe ohne Menschenliebe aus? Vielleicht ist menschliche Liebe so unberechenbar, dass Gott sie womöglich gar nicht gebrauchen für sein Erlösungswerk?

Fragen über Fragen. Und keine Antwort. Nur der Hinweis auf die unfruchtbare Elisabeth und auf Gott, der bewirken kann, was immer will. Maria muss man das nicht sagen. Sie scheint es längst verinnerlicht zu haben und kennt ihre Rolle. Sie ist eine Frau, eine Magd, ein Gefäß. Und sagt: „**Mir geschehe, wie du gesagt hast**“

Vielleicht schnaufen Sie jetzt innerlich und denken: so geht das nicht! Die Geburt des Gottessohnes, des Christkinds muss unbedingt etwas Reines und Heiliges sein. Die Gottesmutter darf nicht beschmutzt werden.

Ja, so möchten wir es haben. So schreibt es die Religionsphänomenologie für irdische Götter vor. Was hätten wir auch davon, wenn wir die Kostbarkeit des Anfangs zerstören und nur eine schäbige Geschichte übrig bleibt voll Schmerz und Leid, ohne Ehre und Würde?

Wenig. Denn wir würden kaputt machen, worauf wir unsere Hoffnung setzen.

Aber ist diese Ambivalenz, der tiefe Spalt zwischen Wunsch und Wirklichkeit nicht die eigentliche Wahrheit unseres Lebens, unserer friedlosen elenden Welt? Und sind wir nicht Meister darin, mit nüchterner Analyse zu ruinieren, was Zukunft ermöglicht?

Hoffen wir nicht auf die große Liebe, die echte tiefe Freundschaft und reden sie uns zugleich aus, damit wir uns besser mit Enttäuschungen und Fremdheit arrangieren können.

Kämpfen Menschen nicht immer wieder und überall mutig und tapfer für Freiheit und Menschenwürde. Und trotzdem glauben wir den Pragmatikern, die auf strategische Bündnisse setzen und halten das für realistisch.

Glauben wir nicht an das Gute im Menschen und produzieren trotzdem in einem fort Gewalt und Dreck und Angst und Not?

Man könnte diese Reihe lange fortsetzen und würde feststellen: Unter dem gnadenlosen Licht nüchterner Betrachtung wird jede Hoffnung rissig und jede Liebe fad. Aber – und das ist Weihnachten -Sie überstehen!

Warum eigentlich? Weil wir so gnadenlose Visionäre, so blauäugig Liebende und unverbesserlich Hoffende sind? Oder weil die großartigste aller Anfangsgeschichten auch noch durch unsere staubigsten Brillen von Hoffnung, Liebe und Licht erzählt? Denn noch einmal hingehört:

Da tritt ein Bote Gottes, ein fremder Mann von erschreckendem Aussehen in das Zimmer einer jungen ledigen Frau. Und sie hält stand. Sie ist stark und gerade und sich ihrer Menschlichkeit, ihrer Würde bewusst. Sie ist nicht zuerst von der Aussichtslosigkeit ihres Lebens bestimmt und von ihrer Nutzlosigkeit überzeugt. Sondern da. Ganz und gar präsent.

Aber sie erschrickt über einen Gruß, der Menschen, die um ihre Unvollkommenheit und Erlösungsbedürftigkeit wissen, befremdlich sein muss. Wer würde sich selbst so groß machen, für begnadet halten?

Aber sie hört: Gottes Gnade ist mit ihr und mit uns. Er spricht sie uns zu und uns damit frei, so wie er es vor allem Anfang mit Maria getan hat.

Und verheißt ihr ein Kind und damit eine Zukunft, die größer ist, als wir sie aus uns heraus schaffen können.

Gott müsste sich dafür nicht menschlicher Begrenztheit bedienen. Er ist der Schöpfer. Aber er will. Er will diesen Anfang trotz allem mit uns Menschen machen. Und er heiligt in dem Mädchen Maria alle Mädchen dieser Welt, alle die nicht über sich selbst bestimmen dürfen oder können. Was immer ihnen widerfahren ist, ihr Körper ist der bergende Ort für sein Kind, sein Heil.

Es ist unglaublich. Aber Gott kann uns Menschen tatsächlich gebrauchen. Es geht etwas mit uns nörglerischen schein toleranten Realisten. Gott hält es für möglich, warum sollten wir dann nicht daran glauben? Mögen wir unfruchtbar oder unberührt sein, Gott will, das wir die Früchte seiner Liebe austragen und zur Welt bringen.

Es gibt darauf nur eine richtige Antwort: **Mir geschehe, wie du willst.**

